Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 1.

Lemgo, 2. Januar 1859.

Anzeigen
werden berechnet:
unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.
von 5—10 Zeilen 5 Sgr.
über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Weerth's-Denkmal oder Weerth's-Stiftung.

Daß dem um unser Land so hochverdienten Generalsuperintendenten Weerth die dankbare Anerkennung seines Werths und Wirkens, die ihm gebührt, allgemein zu Theil wird; daß man endlich, 22 Jahre nach dem Hinscheiden des Vollendeten, der dankbaren Verehrung gegen ihn auch einen äußern Ausdruck zu geben sucht: wen sollte das nicht freuen, der den Edlen näher gekannt hat? wie sollte das namentlich nicht alle Die mit Freude erfüllen, welche in dankbarer Liebe und Verehrung das Bild des Unvergeßlichen im Herzen tragen? —

Eine andere Frage ist freilich die, ob ein auf dem Marktplatze in Detmold ihm zu errichtendes Standbild aus Stein oder Erz dem Sinne des verdienten Mannes entsprechend sein werde. Und darauf werden Alle, die ihm näher gestanden und seine Ansichten gekannt haben, mit einem entschiedenen: Nein! antworten müssen. Nichts war dem einfachwürdigen Manne mehr zuwider, als alles öffentliche „Zur Schaustellen"; anspruchslos und in aufrichtiger Demuth in der Zurückgezogenheit eines Weisen seinem Amte und den Wissenschaften lebend, wirkte er mit geräuschloser, stets reger Thätigkeit, von sich selbst absehend, unermüdet in den höchsten Beziehungen zum Wohle des Ganzen. Gewiß! wenn er noch lebte und von dem beabsichtigten Denkmale hörte, er würde mit ganzer Energie, die ihm eigen war, sich dem Plane widersetzen und ihn sicher vereiteln.

Wie aber mögen wir den verdienten Mann würdig ehren, daß sein Gedächtniß fort und fort unter uns in Segen bleibe? — Ich antworte: durch eine **Stiftung in seinem Geiste**, wodurch nicht nur sein Andenken erhalten bleibt, sondern **er selbst** im Geiste unter uns fortlebt und fortwirkt, zum Segen des ganzen Landes.

Und welche Stiftung würde das zu leisten vermögen?

Es ist allgemein bekannt, daß der Generalsuperintendent Weerth, bei der treuesten Pflichterfüllung seines Amtes, mit großer Vorliebe den Schulen des Landes und ihren Lehrern, der Vorbereitung der Volksschullehrer zu ihrem wichtigen Berufe, der Verbesserung ihrer äußern Lage, so wie ihrer fortschreitenden Geistesbildung stets die treueste Fürsorge widmete; ja, es gab ihrer Viele, und leben noch jetzt deren Manche, die ihm fast Alles verdanken, was ein Mensch dem andern verdanken kann, und die an ihm als ihrem Wohlthäter, Freund und Vater hingen.

Die unvergeßliche hochselige Fürstin **Paulina**, an die man jedesmal sofort erinnert wird, wenn von den Verdiensten Weerth's die Rede ist, hatte mit ihrem scharfsichtigen Geiste den edlen Mann gar bald erkannt und wußte ihn zu würdigen und zu schätzen. Statt vieler Belege nur folgende Citate aus einigen ihrer Briefe an den Königl. Preuß. Schul- und Regierungsrath Dr. Zeller. Sie schrieb u. A. 1806: „Des unvergeßlichen v. Cölln's Stelle ist seit 3 Jahren mit einem Prediger aus dem Bergischen, Weerth, sehr gelungen besetzt. Es ist ein frommer, edler, kluger, gelehrter, froher Mann, in der vollen Blüthe des Mannesalters, dem Alles, was Schulwesen betrifft, Hauptsache ist." — Ferner 1807: „Bei den wichtigen politischen Veränderungen, bei meinen vielen ernsten Sorgen und oft niederbeugenden Geschäften ist mir Alles was die Veredlung der Menschen gilt, eine Lieblingssorge geblieben, und sehr unterstützt mich mein braver Generalsuperintendent, **ein leidenschaftlicher Schulfreund**." — Endlich 1808: „Der würdig-einfache Weerth macht sich fortwährend um unser Schulwesen hochverdient."

In diesem Geiste Weerths müßte demnach eine Weerths-Stiftung zu wirken suchen; dazu würde er sicher selbst Ja und Amen sagen. Und in dieser Beziehung brauchte man nicht einmal etwas Neues zu ersinnen, sondern nur den Bau auf dem Grunde fort zu führen, den Weerth einst selbst gelegt hat. Er pflegte nämlich von Zeit zu Zeit den Volksschullehrern des Landes verschiedene Preis-Aufgaben zu stellen, deren schriftliche Beantwortungen einer Commission zur Prüfung übergeben wurden. Den Verfassern der gelungensten, des Preises würdig erklärten Arbeiten ward ein namhaftes Honorar zu Theil.

Da haben wir das Wesen einer geeigneten Weerths-Stiftung. Würden die für das Werths-Denkmal bereits eingegangenen und noch ferner eingehenden Beiträge capitalisirt, so hätte man in den Zinsen jährlich eine Summe, die in verschiedene Preise für die würdig befundenen Preis-Arbeiten vertheilt werden könnte. Die Stifter selbst brauchten nur eine Commission zu erwählen, welche die Preis-Aufgaben zu stellen und, etwa im Regierungs- und Anzeige-Blatte, öffentlich bekannt zu machen, so wie später die eingegangenen Arbeiten zu beurtheilen hätte. Diese Preis-Aufgaben und deren Bearbeitungen müßten natürlich dem Sinne Weerths entsprechen, und als Bewerber dürften nur im Schullehrer-Seminar zu Detmold gebildete Volksschullehrer unsers Landes zugelassen werden.

Eine solche Stiftung würde im Sinne Weerths sein, sein Andenken fortwährend erhalten und seinen Geist fort und fort im Segen unter uns wirken lassen; denn was also für die Lehrer geschähe, würde sicher den Schulen zu gute kommen.

Auf diese Weise würde der hochverdiente Generalsuperintendent Weerth ein seiner würdiges, lebendiges, geistiges, überall im ganzen Lande von Generation zu Generation segensreich wirkendes Denkmal erhalten, während jenes aus Stein oder Erz errichtete todt, kalt, geist- und segenslos, festgebannt an den ihm gegebenen Standpunkt, auf dem Marktplatze in Detmold stehen würde.

Da, dem Vernehmen nach, erst eine Generalversammlung der Verehrer Weerth's zu entscheiden haben wird, ob ein Denkmal oder eine Stiftung geschaffen werden soll, so dürfte es angemessen sein, daß die verschiedenen Ansichten vorher öffentlich besprochen würden. Aus diesem Grunde wird die vorstehende Ansicht hiermit der Erwägung anheim gegeben.

Ein dankbarer Verehrer Weerths.

Volkswirthschaftliches.

Der diesjährige Kalender bringt unter anderen Aufsätzen „Etwas aus der Nationalökonomie oder Volkswirthschaft" und sagt unter Anderen „Alles Einkommen entspringt aus Grundstücken (Bodenrente, Pacht)" ꝛc. Fast alle Lehrbücher

der Volkswirthschaft haben denselben Grundsatz als unser Kalendermann, sie nehmen eine Bodenrente an und sagen, daß die Natur für den Bodeneigenthümer unentgeldlich Werth schaffe. Es ist dieser Satz aber unrichtig. Die unentgeldlichen Naturkräfte schaffen nur Nutzbarkeit (Brauchbarkeit), keinen Werth, denn der Werth ist das Maß der Dienstleistung. Den Beweis hierfür hat, nachdem Ricardo schon die Bahn gebrochen, Friedrich Bastiat geliefert.

Die Naturkräfte haben nur Nutzbarkeit, sie sind umsonst. Der Werth wird erst durch die Dienstleistung, die Arbeit der Menschen, geschaffen. Der Werth repräsentirt frühere oder gegenwärtige Dienstleistung, oder nach Smith frühere oder jetzige Arbeit.

Durch den Fortschritt der Civilisation werden immer mehr Naturkräfte der menschlichen Arbeit nutzbar gemacht. Die Arbeit kann mit Hülfe jener immer mehr hervorbringen. Der Arbeitslohn steigt also stets, während die früheren Dienstleistungen, weil sie unter ungünstigeren Umständen zu Stande gekommen, an Werth verlieren, also gegen die späteren im Nachtheil sich befinden.

Die ursprünglichen Stoffe und Kräfte der Natur erhalten also erst Werth, nachdem der Mensch sie benutzt, in Bewegung, in Anwendung gebracht, in die Lage versetzt hat, zur Erzeugung von Werth mitwirken zu können. Bei der Luft und dem Wasser, welche in unbeschränkter Fülle vorhanden sind, ist dies nicht zu erörtern, sie sind als unentbehrliche Naturstoffe von allen National-Oekonomen anerkannt. Anders verhält es sich mit den Urkräften des Bodens.

Die Thätigkeit, die Mühewaltung, die Arbeit, die Dienstleistung des Menschen läßt sich auf einen Begriff zurückführen, die Bewegung. Der Charakter aller menschlichen Thätigkeit ist die Bewegung. Wo der Mensch diese Aeußerung seines Seins mit der Natur und ihren Kräften in Verbindung setzt, entsteht Produktion und Werth.

Allein jene Urkräfte der Natur liegen nicht bloß in der Luft, im Wasser, im Boden, sondern auch im Feuer, in der Elektrizität, im Sonnenlicht, im Magnetismus, in der Schwerkraft und in allen jenen Naturkräften, die wir kennen und noch kennen zu lernen das Glück haben werden, sie liegen auch in den Thieren und endlich im Menschen selbst. Alle diese Kräfte sind an und für sich umsonst. Die Muskelkraft des Pferdes, der Geruch des Hundes, die Intelligenz und Erfindungsgabe des Menschen, sie sind unentgeldliche Naturkräfte, so gut wie die unzerstörbaren Urkräfte des Bodens. Wenn man den Besitz der ursprünglichen Bodenkräfte ein Monopol nennen will, dann könnte man auch die höhere Intelligenz des Menschen ein Monopol nennen, denn höhere Intelligenz eines Menschen wirft auch mehr Arbeitslohn ab, als das gewöhnliche Maß von Verstand.

Versetzen wir uns in den Urzustand bei Entstehung einer Gesellschaft, wovon wir ein tägliches Beispiel in Amerika und Australien vor Augen haben.

Der Boden sammt seinen freiwilligen Erzeugnissen hat keinen Werth, so lange der Mensch nicht Hand an ihn gelegt hat. Der Werth überhaupt erscheint erst mit der menschlichen Gesellschaft. Der Urwald mit seinen Riesenbäumen hat keinen Werth, so lange der Mensch nicht die Axt an denselben gelegt hat. In einem unangebauten, nicht in Besitz genommenen, viele hundert Meilen von der Civilisation entfernten Landstriche kann das schönste Holz wachsen. Es hat keinen Werth. Kommt nun ein Ansiedler und schlägt Bäume, rodet den Boden, baut ein Blockhaus, pflanzt Mais und Kartoffeln, so erhalten die Produkte, welche er sich schafft, den Werth der Arbeit, die er darauf verwendet, sammt den Werth früherer Arbeit oder Dienstleistungen, die er machen mußte, um sich die Werkzeuge und die Lebensmittel zu verschaffen, vermittels deren er allein sein Werk vollbringen konnte. Erscheint an derselben Stelle ein zweiter Ansiedler, so kann der erste Ansiedler von seiner Produktion an den Andern verkaufen. Dieser wird sich aber hüten, mehr dafür zu zahlen, als die Dienstleistung werth ist, mehr als die Arbeit beträgt, welche der erste Ansiedler darauf verwandt hat, mehr, als die Mühe werth ist, die ihm durch das Erzeugniß des Andern erspart ist. Wenn sich die Regierung von Nord-Amerika für 1 Acker unbebauten Bodens 1¼ Dollar zahlen läßt, so ist diese Summe nicht die Entschädigung für die „ursprünglichen Kräfte" des Bodens, nicht die Vergütung der (kapitalisirten) Bodenrente, sondern sie ist die Entschädigung für einen geleisteten Dienst — nämlich dafür, daß die Regierung den Ansiedler in seinem Eigenthum schützt und seine Niederlassung durch öffentliche Verkehrserleichterungen begünstigt. Müßte der Ansiedler sich auf eigne Faust vor fremden Angriffen vertheidigen, so würde er eine große Zeit mit Vorsichtsmaßregeln zubringen müssen, statt deren er weit mehr Arbeit vollbringen könnte, als ihm die Zahlung eines Dollars für den Acker erspart wird.

Hieraus geht hervor, daß die ursprünglichen Kräfte der Natur an sich keinen Werth haben, daß also diejenigen, welche eine Bodenrente annehmen, im Irrthum sich befinden.

Volkswirthschaftliche Zustände in Lemgo.

III.

Die auswärtigen Leser der „Sonntagspost" müssen wir um Entschuldigung bitten, wenn wir ihnen schon wieder Lemgovensia bringen, sie werfen aber ein gar zu eigenthümliches Licht auf die Lebensweise und die Zustände der Stadt und ihrer Bewohner, als daß wir nicht auch glauben mögten, die volkswirthschaftlichen Zustände der Stadt Lemgo könnten anderen Orten mit ähnlichen Verhältnissen ein in mancher Beziehung abschreckendes Beispiel geben. Deshalb fahren wir damit fort.

Wir kommen sogar nochmals auf die Huden zurück, die, wie wir in einem vorigen Artikel nachgewiesen, von einem großen Theile der Bürgerschaft für ein Kleinod gehalten, aber nichts desto weniger auf eine unverantwortliche Weise vernachlässigt werden. Der Stolz dieses Theiles der Bürgerschaft besteht zum Theil in dem Pochen auf eine große Anzahl von Kühen und haben wir zu verschiedenen Malen gehört, daß ein Jeder, welcher 3 Kühe im Stalle habe, in den Bauerschaftsversammlungen für sich 1 Licht verlangt. Dabei hat denn Mancher, dem dieses nicht sofort präsentirt, auf den Tisch mit geballter Faust geschlagen und im Ausbruche einer beleidigten Eitelkeit ausgerufen: Dreu Kögge eun Lecht!

In neuster Zeit, wir wollen es gern gestehen, hat sich doch Manches in Lemgo zum Besseren gewendet. Es hat der vorige Artikel so viel bewirkt, daß Viele zu der Einsicht gekommen sind, es könne nicht immer so bleiben. Unter diese gehören nicht allein diejenigen, welche durch denselben erst Einsicht in die Verhältnisse erhalten haben, sondern auch Viele der bis jetzt Bevorzugten, die den Nutzen aus den Huden zogen. Aus diesem Grunde ist es denn auch der städtischen Behörden sehr leicht geworden, die Grundsteuern der Huden auf diejenigen Bürger zu wälzen, welche erstere benutzen. Da wir mit der neusten in diesem Monate vorgenommenen Zählung noch nicht bekannt sind, so wollen wir auf die Zählung von 1855 zurückgehn, worauf im Grunde nichts ankommt. Ob heute 50 Menschen oder eine gleiche Anzahl Kühe mehr oder weniger als damals in der Stadt sind, ist bei dem zu behandelnden Stoffe gleichgültig. Im Jahre 1855 zählte man 588 Kühe. Diese benutzen eine Hude von rund 2000 Scheffelsaat groß. Da nun mancher Bürger schon Stallfütterung einführte, weil ihm solche mehr Dünger bringt, ihm anderntheils die Huden zu schlecht waren, so können wir nur gegen 550 Kühe annehmen, welche wirklich gehütet werden. Wir fragen jetzt, sind die Huden der Stadt im Stande, diese Viehzahl gut zu ernähren? Wir glauben es nicht bei dem jetzigen Stande der Dinge, wo namentlich die Huden mit Servituten belastet sind. Zu dem kommt der Stadt, d. h. der Gesammtgemeinde, von diesen großen Liegenschaften direkt gar nichts zu Gute.

Daß es aber nur eine kleine Abschlagszahlung genannt werden kann, wenn die Einwohner der Stadt, welche die Huden benutzen, die Grundsteuer davon an's Land bezahlen, sieht Jeder ein. Es ist daher nöthig um den Werth der Huden für die Gesammtgemeinde zu erhöhn, daß eine andere Einrichtung damit getroffen werde und ist der Zweck dieses Artikels einen Vorschlag dazu zu machen. Wir führen hier nochmals an, daß die Huden der Stadt über 2000 Scheffelsaat groß sind und der Gesammtgemeinde nichts aufbringen, als daß gegen 550 Kühe dürftig darauf ernährt werden, welche nur einem Theile der Gesammtgemeinde zugehören,

also diejenigen Bürger keinen Nutzen davon haben, welche keine Kühe halten, welche Stallfütterung einführten und welche eigne Kuhkämpe haben.

Den ersten Schritt zum Bessern giebt uns das Hudeablösungsgesetz an die Hand. Sodann muß Wald von Hude getrennt werden. Hierdurch werden die offnen Hudeflächen nicht unbedeutend durch Abholzen eines Reviers vergrößert. Endlich wird die einige 90 Scheffelsaat große Steinkuhle nicht wieder verpachtet, sondern wird ein Huderevier bilden. Den Biesterberg wollen wir ganz außer unserer Besprechung lassen, weil derselbe zum Theil durch Hudeentschädigung wegfällt, zum Theil durch Steinbrüche zu Hude untauglich gemacht und bis jetzt von Ziegen und Rindern behütet wird.

Nachdem vorstehende Vorbedingungen erfüllt sind, deren Erfüllung wir im Laufe des nächsten Jahres entgegensehn, können wir daran denken in der Weise Hand an die Huden zu legen, daß solche der Gesammtgemeinde auch einen Werth haben. Wir können dann rechnen, daß gegen 2200 Scheffelsaat zur Disposition stehn. Diese Flächen müssen nach landwirthschaftlichen Grundsätzen meliorirt werden, sei es durch Drainage, wo solche erforderlich ist, sei es durch theilweises Umbrechen, um sie zur neuen Rasenbildung geschickt zu machen, sei es durch Bewässern, wo dieses angebracht ist u. s. w. Dieses müssen wir Praktikern überlassen. Um solches auszuführen, ist es aber nöthig, eine andere Ordnung der Dinge eintreten zu lassen. Jeder kennt das Sprichwort: „Viele Köpfe, viele Sinne.“ Mancher tüchtiger Hudeherr hat schon seinen Platz an einem andern abtreten müssen, weil er in den Bauerschaftsversammlungen für Melioration der Huden gesprochen, für Anlegung von Flößwiesen das Wort ergriffen hat. Die Thorheit der Leute setzte weniger intelligente Leute an ihren Platz — weil Alles beim Alten bleiben müsse; der eigentliche Grund aber war, man sah nicht den sofortigen Nutzen und sollte Geld aufbringen für das Instandsetzen solcher Wiesen, man schabte lieber den Dünger von den Huden und verkaufte ihn, um aus dem Erlös den Hirten zu lohnen, als daß man ihn verrottet über dieselben streute, um dem Graswuchse neue Nahrung zu geben. Es sollten in diesem Jahre dieser Thorheit wegen auch Stadtverordnete weichen, welche der Stadt schon Mancherlei geleistet hatten. Man suchte Ersatz bei Leuten, deren Mehrzahl keinen Begriff von einer Stadtverwaltung hatte.

Wir sagten oben und jeder Nachdenkende sieht es ein, daß wenn in Beziehung auf die Huden zum Bessern geschritten werden soll, d. h. daß solche denen sowohl, welche sie benutzen, so wie der Gesammtgemeinde mehr aufbringen sollen, als bis jetzt, eine andere Ordnung der Dinge eingeführt werden muß. Wenn die Verhältnisse so bleiben, wie sie bislang waren, so behalten die Oberflächen der Huden auch ihre Maulwurfshaufen, das wäre aber schimpflich für eine gute Verwaltung.

Es müssen die sogen. Bauerschaften in ihrem jetzigen Verhältniß zur Hude aufgelöst und die Huden unter Administration der Stadt gestellt werden. Dies ist nach unserer Ansicht der einzige richtige Weg, damit aus denselben derjenige Ertrag gezogen werden kann, den ein so großes Grundstück aufbringen muß. Wir können natürlich nicht genau den Werth dieser 2000 Scheffelsaat angeben, aber nehmen wir gering angeschlagen 20 Thlr. für die Scheffelsaat, so ist es ein Kapital von 40000 Thlr., von dem die Zinsen sich auf über 1600 Thlr. stellen. Wir fragen billig, sollte die Nutznießung aus den Huden wohl 1600 Thlr. werth sein und glauben, daß die Antwort darauf verneinend ausfällt. Sobald die Huden unter Administration der Stadt kommen, kann die Gesammtgemeinde sie nach landwirthschaftlichen Grundsätzen melioriren lassen und so deren Werth mindestens auf das 4fache erhöhn. In den ersten Jahren würde man, da solches nach und nach geschehn muß, und wenn die oben genannten Grundstücke hinzugenommen werden, mindestens eben so viele und gute Weide haben, als jetzt. Später wird das Verhältniß bedeutend günstiger. Es werden diejenigen Plätze sofort aber davon getrennt, welche sich zu Wiesen, resp. Flößwiesen qualifiziren und solche daraus gemacht. Gering angeschlagen werden 200 Scheffelsaat dazu liegen bleiben können. Der Ertrag davon wird schon im zweiten Jahre der Stadtkasse zu Gute kommen. Würde auch nur der erste Schnitt in dieselbe fließen und das nachher wachsende Gras der Hude überlassen, so würde das daraus resultirende Geld längst den Betrag der Zinsen des darauf verwendeten Capitals übersteigen und zur Amortisation desselben noch ein Ueberschuß bleiben. Die Hude in den Wiesen aber würde, nachdem diese abgeärntet, noch immer mehr werth sein, als jetzt die ganze Hude. Die Hudeflächen werden nicht verkleinert, sondern denselben Umfang behalten.

Wir können wohl denken, daß dieser Vorschlag bei vielen Bürgern keinen Anklang findet, weil er neu ist, und alles Neue nicht converirt. Wir hoffen aber, daß derselbe zum Nachdenken anregt und zu mancher Unterhaltung Veranlassung gibt, wodurch schon viel gewonnen wird. Wir sind auch nicht Egoist genug um zu glauben, es könnte nicht noch Vieles daran verändert und verbessert werden. Das Vorwärtsgehn muß langsam gehn, wenn etwas Gutes daraus kommen soll, deshalb treten wir schon jetzt mit diesem Vorschlage hervor. Wir wissen recht wohl, daß er nicht sofort ins Leben treten kann und wird, so wie auch, daß es nicht möglich ist, innerhalb kurzer Jahre es dahin zu bringen, wo es mit unsern Lemgoer Finanzen schon längst hätte stehen müssen, wenn das große Vermögen der Stadt richtig bewirthschaftet worden wäre. Wäre nur eine einigermaßen gute Wirthschaft geführt, so wäre auch die Bürgerschaft im Allgemeinen weiter gekommen und es würde jetzt nicht so schwer halten, einem gesunden Rechtsbegriffe Boden zu verschaffen.

Correspondenzen.

Detmold, 28. Dec. Dem Vernehmen nach kommt der Landtag am 17. Jan. zusammen. Es sind die Commissionen mit ihren Vorberathungen der Vorlagen fertig geworden und soll das Schulgesetz mit 5 gegen 4 Stimmen angenommen sein, nachdem noch einige Erläuterungen dazu gemacht sind. — Unser auto da fée, die Verbrennung des Heidelbergers durch einen Gymnasiasten, hat „Kladderadatsch“ in seiner letzten Nummer illustrirt.

Weltbegebenheiten.

Berlin, 28. Dec. Die Kammern treten am 12. Jan. zusammen. Wie bekannt hat das Abgeordnetenhaus eine ganz andere Physiognomie, als das vorige. Daß darüber die Kreuzzeitung ganz außer sich, daß die Häupter ihrer Lieben nur einige und 20 betragen versteht sich von selbst. Sie läßt ihren Zorn in jeder Zeile durchblicken und legt sich jetzt auf Witzemachen.

— Die Kreuzzeitung vom 23. Dec. enthält nachstehendes Inserat, das wir unverändert hier abdrucken lassen. Ein Kommentar ist überflüssig.

Das VIII. Weltwunder.

Ein alter Thurm, dessen feste Grundmauern allen von außen kommenden Feinden bis jetzt getrotzt, soll so eingerissen werden, daß der Knopf nur allein stehen bleibt!!! — —

Nur wer die Intelligenz und den Fortschritt der Neuzeit richtig aufgefaßt, glaubt an das Meisterstück und traut den Stützen von Luft und Dampf!!! — — —

Da man bis jetzt noch genöthigt ist, vorsichtig zu unterminiren, und die Grundsteine nach einander herauszureißen, so ist ist Mäßigung und Bedachtsamkeit die Probe, unter welcher freie Maurer, mit Kelle und Schurzfell versehen, für nicht geringen Tagelohn Arbeit finden.

Nähere Auskunft erhält man beim Walde des Ur-Stiers.*)

Wie die Kreuzritter gewühlt, wollen wir hier ein Pröbchen aus Schievelbein dem Wahlorte des Exabgeordneten Wagner geben.

Das Ergebniß der Wahl ist um so bedeutungsvoller, als man vielfach den ersten Sieg der liberalen Partei mit der geringen Thätigkeit der Gegner motiviren wollte, und es schon am früheren Wahltage von gewissen Seiten als ausgemachte

*) Die Kreuzritter und die Freimaurer halten keine besondere Freundschaft mit einander. Pietist und Freimaurer zugleich rechnet man zu den Abnormitäten, die man nur selten und vereinzelt antrifft.

Thatsache verkündet wurde, daß die Liberalen bei einer Neuwahl aufs Haupt geschlagen werden würden. In der That war diesmal von der Partei Gerlach-Wagener Alles aufgeboten, um Spaltungen in den Reihen der Liberalen hervorzurufen. Selbst der Oberpräsident a. D. v. Kleist-Retzow scheute nicht die Mühe des Umherreisens bei den Wahlmännern der liberalen Partei; nicht weniger thätig waren die Landräthe — aber alle diese Versuche schlugen fehl, indem die Mehrzahl der Wahlmänner sehr wohl begriff, daß dem fieberhaften Eifer jener Partei keineswegs aufrichtiger Patriotismus, als dessen alleinige vollgültige Vertreter ihre Anhänger sich so gern ausgeben, zum Grunde liegt, sondern lediglich die Frucht den breitesten Verfechter ihrer exklusiven Interessen zu verlieren. Wie extravagant Einzelne zu Werke gegangen, zeigt das Beispiel eines adeligen Gutsbesitzers (von Heydebreck auf Naseband), welcher am Abend vor dem Wahltage als Bauer verkleidet die gewöhnlichsten Wirthshäuser besuchte, um als Standesgenosse unter den bäuerlichen Wahlmännern zu werben!!

Auch in Mecklenburg nimmt man die übermüthigen Ritter aufs Korn. Von den Verhandlungen im Junkerparlament (das letztversammelte ist soeben auseinandergegangen) macht die „Meckl. Ztg." folgende Schilderung: „Die Worte werden nicht so ruhig gesprochen wie man sie liest. Oft sprechen zwei und drei zu gleicher Zeit. Die Versammlung steht um einen langen Tisch, an dem vierzehn Personen der Länge nach sitzen können. Die acht Landräthe sitzen auf Lehnstühlen mit den drei Landmarschällen und dem Bürgermeister Bencard-Rostock auf der einen Seite; die beiden Protokollführer, die Syndici und diverse Landstände auf der andern Seite. Rundherum stehen die übrigen Ständemitglieder, sich bei anregenden Verhandlungen um den Tisch drängend. Als Graf Bernstorff sprach, war er auf einen Stuhl gestiegen, und ragte um eine halbe Mannslänge über die Umstehenden hervor. Als er halb ausgesprochen hatte, fielen Wulfleff-Neubrandenburg, Brückner und Langfeld ein, so daß zu gleicher Zeit oft zwei und drei sprachne.

Wien, 25. Dec. Nach hier eingetroffenen telegrafischen Nachrichten aus Belgrad vom heutigen Tage hat sich, nachdem Milosch zum Fürsten von Serbien proklamirt worden war, eine provisorische Regierung, bestehend aus Garaschin, Sterka und Ugricie, gebildet. Nach Beseitigung einer militärischen Gegenbewegung war die Ruhe wiederhergestellt. Fürst Alexander befand sich noch in der türkischen Festung.

— Die „östreichische Korrespondenz" spricht sich mit großem Nachdruck gegen die aufständische Bewegung in Serbien aus, will die Rechte der Pforte gewahrt wissen und giebt die Bereitwilligkeit Oestreichs zu Unterhandlungen zu erkennen. Das offiziöse Blatt meldet, daß Seitens Oestreichs einige militärische Vorsichtsmaßregeln getroffen werden sollen.

Dies Stückchen Revolution gefällt in Paris, weil man die Oestreicher dadurch gedrängt glaubt. Fürst Alexander wird nicht zurückberufen, sondern Fürst Milosch der Russenfreund, der das Militär für sich hat, ans Ruder kommen. Für ihn wird in Konstantinopel petitionirt.

Bei W. Menckhoff in Herford ist zu haben:

Für junge Leute ist die sehr beliebte Schrift zu empfehlen, wovon mehr als 11,000 Exemplare abgesetzt wurden:

Galanthomme,

oder: der Gesellschafter, wie er sein soll.

160 Anweisungen, sich in Gesellschaften beliebt zu machen und sich die Gunst der Damen zu erwerben.

Als: 40 musterhafte Liebesbriefe, — 24 Geburtstagsgedichte. — 40 deklamatorische Stücke, — 28 Gesellschaftsspiele, — 18 belustigende Kunststücke, — 30 scherzhafte Anekdoten, — 22 verbindliche Stammbuchverse, — 45 Toaste und Kartenorakel.

Herausgegeben vom Professor S....t.

Sechste! verb. Auflage. Preis 25 Sgr.

Mit diesem Buche wird Jedermann noch über seine Erwartung befriedigt werden; es enthält Alles, was zur Ausbildung eines guten Gesellschafters nöthig ist.

(Vorräthig in der Meyer'schen Hofbuchhandlung in Detmold, bei Velhagen u. Klasing in Bielefeld und bei Körber u. Freitag in Minden.)

Bestellungen besorgt F. L. Wagener in Lemgo.

Circus National
in Lemgo



von **Reimschüssel.**

Freitag den 31. December und jeden nächstfolgenden Abend Vorstellung in der Reitkunst. Von den 22 Pferden zeichnen sich mehrere durch Schönheit, Race und vorzügliche Dressur aus. — Anfang 7 Uhr.

☞ Um den Besuch des geehrten auswärtigen Publikums zum Circus zu ermöglichen, sollen auch an den beiden Feiertagen Tagesvorstellungen stattfinden. — Der Anfang hierzu ist um 4 Uhr Nachmittags.

Bekanntmachung

das Weerths-Denkmal betreffend.

Ich bringe zur allgemeinen Kenntniß des Landes, daß die Fürstliche Regierung auf meine Vorstellung vom 26. d. M., veranlaßt durch einen Erlaß dieser hohen Landesbehörde vom 21. d. M., die Genehmigung zu den persönlichen Sammlungen zum Weerths-Denkmal ertheilt hat.

Nachdem also unser Verein und damit seine in den Blättern veröffentlichten Tendenzen die gesetzliche Sanction erhalten haben, so fordere ich die Männer des Comités auf, mit allem Fleiß die Sammlungen vorzunehmen; so lade ich alle erwachsenen Bewohner des Landes ein, bei dieser wichtigen Angelegenheit sich zu betheiligen durch ihre Namen und durch Beiträge, mögen sie klein sein oder groß, damit wir ein herrliches Denkmal gründen zur ewigen Erinnerung an die große Zeit unserer Lehre-Reform in der Religion und Schule; an die Werke, welche damals unter der glorreichen Regierung der Durchlauchtigsten Fürstin Pauline geschaffen wurden, welche unser Land zur religiösen und geistigen Bildung ohne Gleichen hinangeführt haben; endlich an den Mann, der in wahrer Religiösität die großen Ideen der Hochseligen Fürstin verwirklichte; vor Allem aber, damit die allgemeinste Theilnahme unseren Durchlauchtigsten Fürsten überzeuge, mit welcher Liebe und Verehrung wir an den Institutionen höchst seiner Durchlauchtigsten Großmutter für die reine christliche Religions-Lehre und für die geistige Ausbildung der Lipper hängen und daß wir nicht lassen mögen von diesen unvergleichlichen Gaben, für uns und unsere Kinder!!

Detmold, den 29. December 1858.

Meyer, Dr. juris,
als Vorsitzender des Weerths-Vereins.

Gedruckt unter Verantwortung des Verlegers F. L. Wagener in Lemgo.